

3 **Vorbild, Konkurrent und Partner: das wirtschaftliche Interesse Österreichs an der Schweiz nach dem Siebenjährigen Krieg**

Inhaltsverzeichnis 3.1 Probleme und Aufgaben. – 3.2 Der Blick über die Grenzen: Studienobjekt Schweiz. – 3.3 Handels- und Gewerbepolitik. – 3.4 Salzhandel. – 3.5 Textilwirtschaft. – 3.6 Handelsstraßen. – 3.7 Finanzaspekte. – 3.8 Innovationen. – 3.9 Mythos und Realität.

3.1 Probleme und Aufgaben

Die Wiener Regierung sah sich am Ende des Krieges mit der Aufgabe konfrontiert, die schwer beeinträchtigten Wirtschaftsverhältnisse zu verbessern und die unterbrochenen Handelsverbindungen wieder herzustellen. Einerseits gab es verstärkte Bemühungen zur Schaffung eines sogenannten ‚Universalkommerzes‘, um die durch interne Zollschränken, Abgaben- und Mautsysteme getrennten Länder der Monarchie wirtschaftlich besser zu integrieren und Binnenhandel und -produktion auszubauen; andererseits galt es, den noch wenig entwickelten und durch den endgültigen Verlust Schlesiens an Preußen besonders geschwächten Außenhandel der Monarchie zu fördern. Neue Betriebe sollten die verlorenen Produktionsstätten Schlesiens ersetzen und neue Märkte erschließen. Kaiser Franz I. Stephan hatte schon vor Kriegsausbruch mit der Gründung einer Majolikafabrik in Holics und einer Baumwollweberei in Sassin / Sasvar / Sastin im ungarischen Komitat Neutra – heute in der Slowakei – ein Beispiel

gegeben, dem nun vor allem adelige Großgrundbesitzer nacheiferten. Man förderte Betriebsgründungen durch Hofprivilegien, sogenannte *Privativa*, für zunftfreie Arbeit, befristete Monopole für Erzeugung und Vertrieb, Einfuhrverbote sowie zinslose Darlehen. Ausländische Kaufleute wurden durch Verleihung des Bürgerrechts, Finanzhilfen und Zugeständnis der Religionsfreiheit ins Land gezogen. Von der ursprünglich strengen räumlichen Trennung von Landwirtschaft und Handwerk abgehend, unterstützte man Betriebsansiedlungen in kleinen Landstädten, wo man mit niedrigeren Löhnen rechnen konnte. Dem Mangel an Facharbeitern suchte man durch bessere Gewerbeausbildung wie z. B. durch das Spinnpatent des Jahres 1765 und durch Anwerbung im Ausland abzuhelpfen.

Die neuen Aufgaben der Wirtschaftsförderung wurden zentralen Institutionen anvertraut. Schon 1746 war ein Universal-Commerciendirektorium mit Kompetenzen für die ganze Monarchie gegründet worden, welches 1753 als autonome Hofstelle dem *Directorium in publicis et cameralibus* angeschlossen wurde. In den Ländern wurden die Agenden der alten ständischen Kommerzkollegien von den im Zug der Verwaltungsreform von 1748-1749 neu eingerichteten Deputationen übernommen, die den Zentralbehörden verantwortlich waren und für ihre territorialen Bereiche Kommerzkonsesse einrichteten. Diese wurden 1772 wieder aufgehoben bzw. mit den Landesregierungen vereinigt. 1762 wurde das Commerciendirektorium in eine selbständige Hofstelle, den Hof-Commerciensrath umgewandelt, der eine beratende Funktion für die gesamte Monarchie hatte und die Kommerzkonsesse der Länder und die Intendanz von Triest beaufsichtigte. Die Stellung dieser zentralen Wirtschaftsbehörde in der Administration änderte sich mehrmals: 1765 wurde sie dem Obersten Kanzler der aus dem *Directorium* hervorgegangenen Vereinigten Böhm.-öst. Hofkanzlei unterstellt, 1771 der Hofkammer untergeordnet und 1776 schließlich mit der Böhm.-öst. Hofkanzlei fusioniert. Die Politik dieser Zentralstelle war von merkantilistischen Traditionen geprägt; die wichtigste Länderstelle, der Niederösterreichische Kommerzkonsess, vertrat hingegen unter Philipp Joseph von Zinzendorf freihändlerische Tendenzen, die seinen jungen Mitarbeiter Karl von Zinzendorf nachhaltig beeinflussten.¹

Die Bestrebungen des Hofes stießen auf viele Hemmnisse. 1755 war die Gründung neuer Zünfte verboten worden; Zunftzwänge behinderten jedoch noch häufig die Einführung moderner Produktionsmethoden und die Anwerbung ausländischer Facharbeiter und wurden nur allmählich durch *Privativa* für neue Betriebe gelockert. Die gleichzeitig gebilligten Monopole wirkten sich jedoch ungünstig

¹ Zinzendorf war im März 1762 zum Kommerzienrat am Niederöst. Kommerzkonsess ernannt worden; er war für Seiden- und Samtwaren verantwortlich.

auf die Entwicklung ganzer Wirtschaftszweige aus; diese Praxis wurde erst 1761 aufgegeben. Landstädte wehrten sich gegen Ansiedlungen neuer Betriebe, die zu weiterer Landflucht führen könnten. Versuche, einen einheitlichen Binnenmarkt der gesamten Monarchie zu schaffen, stießen auf den Widerstand landständischer Interessen. Die eigenwillige Abgabepolitik lokaler Behörden sowie Binnenzölle verteuerten den Warenverkehr. Erst 1775 sollte durch die Abschaffung interner Zoll- und Mautschränken ein einheitliches Zollgebiet der Erbländer entstehen; Ungarn, Mailand, Belgien, Galizien blieben jedoch noch ausgenommen, auch Tirol wurde wegen des bedeutenden Transitverkehrs separat behandelt. 1786 kam es endlich zu der von Zinzendorf schon 1781 verlangten Aufhebung der sogenannten Zolllinie zwischen Ungarn und den Erbländern. Die traditionelle Trennung von Produktion und Handel und – seit 1754 – von sogenannten Kommerzialgewerben und Polizeigewerben, die nur den lokalen Markt belieferten, stand der vertikalen Integration und der Spezialisierung nach Produktbereichen im Wege. Da es an einheimischer Erfahrung im Großhandel fehlte, waren es oft privilegierte Ausländer, die Handelsfirmen gründeten. Selbst im Handel mit der Türkei errangen ottomanische Kaufleute, trotz einschränkender aber wenig erfolgreicher Maßnahmen des Wiener Hofes, eine führende Rolle.

In der Außenhandelspolitik war noch das merkantilistische Prohibitivsystem, d.h. die Verbots- und Schutzzollpolitik der Aera Karls VI. maßgebend, die mit dem Zollpatent von 1764 einen neuen Höhepunkt erreichte. Die Mehrheit der Räte der Zentralbehörden unterstützten diese Politik,² auch Vertreter der neuen Schule des Kameralismus wie etwa Johann von Justi und Joseph von Sonnenfels befürworteten Einfuhrverbote und Schutzzölle. Ihre Gegner, zu denen Zinzendorf und sein Vorgesetzter Philipp Josef Graf Sinzendorf zählten, wiesen darauf hin, dass diese Politik den Handel mit anderen Ländern behindere und die Konkurrenzfähigkeit der neugegründeten Betriebe schwäche. Im Staatsrat fanden sie häufig Unterstützung beim Staatskanzler Kaunitz, der nicht nur für die Außenpolitik der Monarchie sondern auch für die Territorien des sogenannten spanischen Erbes, nämlich Mailand und die Österreichischen Niederlande, zuständig war. Ihre Bemühungen bewirkten 1775 ein freihändlerisches Intermezzo durch die Verabschiedung eines neuen, liberaleren Zollgesetzes. Unter der Regierung Josephs II. konnten jedoch die Befürworter von Einfuhrverboten und Schutzzöllen ihren Argumenten wieder mehr Gehör verschaffen und es folgten trotz Protesten von Zinzendorf weitere Verschärfungen der Verbots- und Zollpolitik.

2 Z. B. der böhmisch-österreichische Hofkanzler Rudolf Gf. Chotek, sein Nachfolger Heinrich Cajetan Gf. Blümegen, der Präsident der Ministerial-Banco-Deputation Carl Friedrich Gf. Hatzfeld, der Präsident des böhmischen Kommerzkonesses Philipp Joseph Gf. Kinsky und der Hofkommerzienrat Johann Bernhard von Degelmann.

Im Vergleich zur westeuropäischen Konkurrenz hatte die österreichische Wirtschaft einen technologischen Nachholbedarf. Sie bemühte sich daher vor allem um Exporte in wirtschaftlich schwächere Gebiete wie etwa Italien, Spanien, die Levante und Osteuropa, die per Land- und Seeweg kostengünstig erreichbar waren. Die Anwerbung von ausländischen Facharbeitern, z. B. von Glasbläsern aus Venedig und Ferrara, von Färbern aus Frankreich, von Maschinenfachkräften aus England, von Uhrmachern aus Savoyen, war trotz Zusage von Pensionen und freier Religionsausübung schwierig, da die auf die Wahrung ihres technischen Vorsprungs bedachten Staaten auf solche Emigrationsversuche von Fachkräften oft hohe Strafen setzten, Venedig und England sogar die Todesstrafe.

Im Speditionsgeschäft wollte die Regierung gezielt den Warentransit aus Deutschland, Böhmen und Mähren über die 1719 zu Freihäfen erklärten Städte Triest und Fiume / Rijeka durch bessere Verkehrsverbindungen fördern und dadurch die Abhängigkeit von Venedig und Hamburg verringern. Für die österreichische Lombardei war das deutsche und erbländische Transitgeschäft mit Genua und Livorno besonders einträglich. Das Mittelmeer gewann an Bedeutung für die Einfuhr von Rohstoffen aus der Karibik und Nordamerika und für die Ausfuhr von Fertigprodukten in die Levante. Zur Unterstützung des maritimen Handels wurden in mehreren ausländischen Häfen Konsulate eingerichtet.³ Die Schiffstransporte waren jedoch häufig den Piratenangriffen der maghrebischen Barbareskenstaaten ausgesetzt. Während die alten Seemächte England, Frankreich, Holland, Spanien und Neapel ihre Handelsmarine mit Kriegsschiffen zu schützen versuchten, waren österreichische Warentransporte trotz Friedens- und Handelsverträgen⁴ den nordafrikanischen Korsaren oft schutzlos ausgeliefert. 1764 entschloss sich auch der Wiener Hof nach erneuten Angriffen Algiers zum Einsatz von Kriegsschiffen.⁵

³ In Ragusa 1750, Neapel 1752, Zante 1755, Tunis 1758, Kirchenstaat 1758, Genua 1759, Algier 1759, Cadix 1763, Bordeaux 1766, Alicante 1768.

⁴ Verträge mit Algier 1748, Tunis 1748 und Tripolis 1749. Ein Vertrag mit Marokko wurde erst 1783 abgeschlossen; die anderen Barbareskenstaaten nutzten die vertragslose Zeit zu Raubfahrten unter marokkanischer Flagge.

⁵ Im kroatischen Adriahafen Portorè/Kraljevica wurden zwei Fregatten gebaut, die *Aurora* und die *Stella Matutina*, für deren Einsatz man den Malteserritter Charles de Meaüssée als Berater anwarb. Der politische Wille zur Unterhaltung einer Kriegsflotte fehlte jedoch und die Fregatten wurden nach wenigen Jahren der toskanischen Marine überlassen.

3.2 Der Blick über die Grenzen: Studienobjekt Schweiz

Die österreichische Regierung verfolgte aufmerksam die wirtschaftliche Entwicklung in anderen Ländern und knüpfte nach dem Kriegsende an die Tradition von Handelsstudienreisen an, von denen man sich Informationen über die Konkurrenzsituation auf Absatz- und Liefermärkten, über Handelswege und Transitkosten, neue Technologien und Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung erwartete. Sie sollten auch ausgewählten Beamten eine nützliche Erweiterung ihrer Kenntnisse ermöglichen. Die ersten offiziellen sogenannten Commerzreisen wurden von den österreichischen Behörden nach dem Frieden von Aachen von 1748 in den Jahren 1753 bis 1756 organisiert.⁶ Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1756 verhinderte für mehrere Jahre Reisen ins Ausland.⁷ Nach dem Friedensschluß bot man dem Grafen Karl von Zinzendorf, der durch seinen Arbeitseifer und Kenntnisse die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich gelenkt hatte, die Gelegenheit, als Begleiter seines Vorgesetzten eine erste Studienreise nach Danzig zu unternehmen. Da sein Vorgesetzter Graf Philipp Joseph von Sinzendorf durch andere Geschäfte in Berlin und Schlesien zurückgehalten wurde, musste Graf Karl die Reise nach Danzig im September 1763 allein antreten. Er entledigte sich dieser Aufgabe zur vollen Zufriedenheit des Hofes.

Im Mai 1764 bewilligte Kaiserin Maria Theresia dem Grafen Karl auf Empfehlung Sinzendorfs und des Staatskanzlers Kaunitz eine Studienreise zu den italienischen Seehäfen;⁸ er sollte eine monatliche Entschädigung von 400 Gulden erhalten und die Postreisekosten ersetzt bekommen.⁹ Diese erfreuliche Nachricht erreichte Zinzendorf in Tirol, wo er sich seit März in Begleitung seines Vorgesetzten aufhielt. Zinzendorf sollte seine Reiseberichte an die Staatskanzlei richten, die ja für Beziehungen mit ausländischen Staaten sowie das spanische Erbe – Herzogtum Mailand und Österreichische Niederlande – zuständig war. Ehe er aufbrach, kam es zu einer Erweiterung des Reisemandats, da das Tiroler Salzamt über Absatzschwierigkeiten in

6 Der flämische Kaufmann Guillaume Schamp reiste in den Jahren 1753-55 im Auftrag des Hofes nach Cadix, um die Möglichkeiten des öst. Exports nach Spanien und in die amerikanischen Kolonien zu untersuchen. Ludwig Ferdinand Prokop und Aloysius Gf. Podstatsky bereisten 1754 die öst. Erbländer und Norditalien; 1755-1756 reiste Prokop mit Carl Otto Gf. Haugwitz durch Ungarn, Siebenbürgen, Schlesien und Polen.

7 Inländische Commerzreisen fanden auch während des Krieges statt: der Triestiner Intendant Rat Raab bereiste 1759 Kroatien und Ungarn; Gf. Rudolf Chotek, Gf. Andler-Witte und Hofrat Degelmann besuchten 1762 Triest und das Litorale.

8 Brief des Staatskanzlers Kaunitz vom 22. Mai 1764 an Gf. Sinzendorf, Zentralarchiv des Deutschen Ritterordens, Biographische Materialien, I, 565 ff.

9 Die Endabrechnung der gesamten Postreisekosten von Innsbruck bis Genf sollte sich auf 495 Gulden und 48 Kreuzer belaufen (Zentralarchiv des Deutschen Ritterordens, Biographische Materialien, I, 803 ff.).

der Schweiz klagte und die Tiroler Spediteure eine Verlagerung des deutsch-italienischen Warentransits auf Schweizer Handelsstraßen fürchteten; dem Besuch der Seehäfen sollte nun eine Studienreise durch die Eidgenossenschaft vorangehen, um

eine vollkommene Kenntnis der Schweiz und Graubünden zu überkommen [...] ihren Ackerbau, Manufacturen, und übrige Industrie auf das genaueste zu untersuchen, [...] alte und neue Verknüpfungen mit Tyrol gründlich zu erörtern...¹⁰

Besondere Aufmerksamkeit sollte Zinzendorf dem Salzhandel, den Arbeitskosten und dem Warentransit widmen. Die Reiseroute durch die Schweiz wurde in der Instruktion nicht erwähnt, sie blieb wohl dem eigenen Ermessen Zinzendorfs vorbehalten. Der Haupthandelsstraße des Tiroler Salzes folgend, besuchte Zinzendorf auf der Hinreise zunächst Kempten und das nördliche Bodenseegebiet, ehe er in Rorschach Fuß auf Schweizer Boden setzte.

Die Eidgenossenschaft war nicht nur als Markt für österreichische Exporte und als Lieferant von Rohmaterialien oder Fertigprodukten für den Binnenmarkt von Bedeutung. Kredite von Schweizer Kantonen sowie von Kaufleuten aus St. Gallen, Zürich, Basel, Genf und Glarus füllten Finanzierungslücken der österreichischen Staatskasse und trugen zum Aufbau von neuen Betrieben bei. Verlagsverträge der St. Gallener und Basler Fabrikanten schufen Arbeitsplätze im grenznahen Bereich.¹¹ Schweizer Kaufleute waren wichtige Mittler im Handel mit süd- und westeuropäischen Staaten. Die Schweizer Textilfirmen galten aber auch als bedrohliche Konkurrenz für einheimische Betriebe. Die Zunahme des deutsch-italienischen Warentransits durch den Schweizer Rheingau und Graubünden bereitete Sorgen für die Zukunft der Spedition über die Tiroler Brennerstraße.

Die Wettbewerbsnachteile der Schweiz – ihre Rohstoffarmut und Abhängigkeit von Importen, ihre Ferne von Seehäfen, die Kleinheit des Marktes und der Zwang zum Export, die geringe Bevölkerungsdichte, die schwierigen Straßenverbindungen eines alpinen Binnenlandes – waren in Österreich wohlbekannt. Umso mehr beeindruckte der auf Spezialisierung und Qualitätskonkurrenz beruhende Erfolg der Schweizer Unternehmer, deren Handelspraxis als nachahmenswertes Vorbild galt. Für die wenigen Freihändler in der österreichischen Beamtenschaft hatte die freizügige Handelspolitik in der Schweiz Modellcharakter.

10 Instruktion Sinzendorfs vom 7. Juni 1764, Zentralarchiv des Deutschen Ritterordens, Biographische Materialien, I, 575 ff.

11 Das Gebiet vor dem Arlberg war von der Ostschweiz leichter erreichbar als von Tirol; schon 1749 verlangten die Tiroler Stände den Bau einer befahrbaren Straße über den Arlberg, dieser Plan kam aber erst unter der Regierung Josephs II. zur Ausführung.

Wie aus den Schweizer Berichten Zinzendorfs an den Wiener Hof ersichtlich ist, beschäftigte er sich mit all diesen Fragen, wobei die Schwerpunkte seiner Berichte drei Problemkreisen gewidmet waren: dem Salzhandel, der Textilindustrie, dem Warentransit nach Italien. Anderen Wirtschaftszweigen zollte er weniger Beachtung, wohl in der Annahme, dass die österreichische Regierung hier nicht viel von der Schweiz zu lernen hätte. Eine Ausnahme bildete die Uhrenindustrie, der Zinzendorf große Aufmerksamkeit schenkte, schrieb man ihr doch den sprichwörtlichen Reichtum der Genfer und Neuenburger Kaufleute zu.

3.3 Handels- und Gewerbepolitik

Dem jungen Kommerzienrat, der mit der aktiven Wirtschaftspolitik österreichischer Hofstellen vertraut war, musste in der Schweiz das Fehlen ähnlicher Staatsorgane auffallen.¹² Im Vergleich zur österreichischen Monarchie war die staatliche Verwaltung in der Eidgenossenschaft sehr spärlich besetzt, was auch dem traditionell niedrigen Steueraufkommen entsprach. Abgesehen von der Verwaltung alter Regalien, von Getreidelagern oder von sozialen Einrichtungen wie Spitälern und Armenhäusern waren in der Schweiz Staatsbetriebe wenig üblich, eine wichtige Erfahrung für den späteren entschiedenen Gegner von ärarischen Betrieben.¹³ Während Schweizer Behörden nur wenig in Fragen der Wirtschaftsförderung intervenierten, spielten vor allem im Außenhandel eigenständige Entscheidungen von Unternehmern und ihrer Selbstverwaltungsorgane wie vor allem der Direktorien der Kaufmannschaft¹⁴ eine wichtige Rolle; in vielen Kantonen konnten sie den Interessen ihrer Branchen, die im hohen Maß vom Import von Rohwaren, Export von Fertigwaren, Transithandel und Kapitalverkehr abhängig waren, Gehör verschaffen.

In seinen Berichten an den Wiener Hof wies Zinzendorf immer wieder auf freihändlerische Wettbewerbsvorteile der Schweizer Unternehmer hin: Freizügigkeit in der Betriebsgründung, im Import, Export und Transithandel, in der Anwerbung von Arbeitskräften. Er betonte das Fehlen von Verbotsgesetzen, von Binnenmauten und Monopolen; die niedrigen Zollsätze und Steuern; die starke Präsenz

¹² Der Kanton Bern bildete mit seinem 1687 nach französischem Vorbild geschaffenen und mit wechselndem Erfolg tätigen Kommerzienrat eine Ausnahme.

¹³ In einem Votum des Jahres 1771 zum Fernosthandel betonte Zinzendorf, dass die Beteiligung von Landesherren an Fabriken und Handlungsunternehmen niemals einen glücklichen Ausgang habe.

¹⁴ Diese Vorläufer der heutigen Handelskammern vertraten die Interessen von Unternehmergruppen wie von Großhändlern, Kaufleuten und Bankiers, die von den Zünften nur ungenügend wahrgenommen wurden.

Schweizer Kaufleute auf ausländischen Märkten; die verhältnismäßig freie Preisbildung. Die in der Schweiz noch sehr präsenten Zünfte suchten eine neue Rolle als soziale und politische Gruppierungen der Bürgerschaft und intervenierten seltener in innerbetrieblichen Fragen; der ursprünglich strenge Zunftzwang hatte die Arbeitsteilung zwischen städtischen Unternehmen und ländlichen Zulieferbetrieben beschleunigt. Von der in Österreich bis 1753 vorherrschenden Trennung zwischen Handwerk und Landwirtschaft war in den Hochburgen des Schweizer Verlagswesens wenig zu merken. Zunftregeln und Privilegien der städtischen Bürger in den von Hauptorten regierten Kantonen reservierten den einträglichen Handel mit Rohmaterial und Fertigprodukten den Kaufleuten des Hauptortes wie z. B. Zürich. Um dem Mangel an Arbeitskräften und den hohen Lohnkosten in den städtischen Bannmeilen zu begegnen, ‚verlegten‘ die kapitalkräftigen städtischen Unternehmer Lohnarbeit in umliegende Landbezirke, warben Heimarbeiter an, lieferten ihnen Rohmaterial zum Weben und Spinnen und nahmen ihre Produkte ab. Wichtige Fertigungsprozesse wie z. B. das Bleichen, Färben oder Drucken der Stoffe blieben in der Hand der Unternehmer, die in Stadtnähe große Manufakturbetriebe errichteten. Vor allem im Seidengewerbe und in der Baumwollindustrie verbreitete sich dieses sogenannte Verlagssystem rasch und verschaffte den ländlichen Haushalten zusätzliches Einkommen, was den ärmeren Bezirken zugute kam. Die Vorteile der Arbeitsteilung und die niedrigeren Löhne führten auch in anderen Kantonen, in denen Zunftregeln weniger streng eingehalten wurden oder kaum ins Gewicht fielen, zur Entwicklung des Verlagssystems.

Ein anderer Wettbewerbsaspekt wurde von Zinzendorf in seinen Berichten kaum erwähnt: durch das anhaltende Wachstum von kapitalkräftigen, exportorientierten Manufakturen war in der Schweiz ein reiches Reservoir an Facharbeitern entstanden. In der Mitte des 18. Jahrhunderts zeichneten sich jedoch Spannungen auf dem Arbeitsmarkt ab. Die Migration vieler junger Schweizer, die in den Militärdienst anderer Staaten traten, hatte zunächst der Landwirtschaft Schaden zugefügt – die Löhne der verbliebenen Arbeiter stiegen, Felder blieben unbearbeitet, bei der Abwerbung von Landarbeitern traten städtische Betriebssparten in gegenseitigen Lohnwettbewerb. In Basel und St. Gallen führte dies zum Export von Verlagsarbeit ins nahe Ausland, in den Breisgau und nach Vorarlberg; in Neuenburg musste man für die Landwirtschaft Arbeiter aus dem Burgund anwerben. Das österreichische Interesse an ausländischen Facharbeitern war ein offenes Geheimnis und wurde deshalb von Schweizer Unternehmern und Regierungsstellen misstrauisch beobachtet.

Während man in Österreich den Besuch der einheimischen Jahrmärkte durch ausländische Kaufleute drastisch beschränken wollte, konnte Zinzendorf in der Schweiz feststellen, dass die berühmte Zurzacher Messe ihren Höhepunkt als Handelszentrum für

Textilwaren bereits überschritten hatte und nur mehr als Markt für zweitrangige Schweizer Ware diente; für bessere Qualitäten verließen sich Schweizer Unternehmer auf den Export durch eigene Kontore im Ausland und zunehmend auch auf den Direkteinkauf von ausländischen Abnehmern, die regelmäßig ihre Niederlassungen besuchten. Das Interesse ausländischer Anbieter blieb Zurzach allerdings erhalten.

3.4 Salzhandel

Das Salzmonopol war eine der wichtigsten Einnahmequellen der österreichischen Monarchie. Im Außenhandel war die Schweiz mit ihrem ständig wachsenden Bedarf an Salzimporten für die Viehwirtschaft, die Käseproduktion und den Hauskonsum seit Jahrhunderten ein wichtiger Markt für die Saline von Hall in Tirol. Seit dem österreichischen Erbfolgekrieg konkurrierten jedoch Lieferungen anderer Länder mit dem Tiroler Salz, vor allem die bayrischen Salzexporte nach St. Gallen und Graubünden.¹⁵ Die Qualität des Tiroler Salzes, die in den Kriegsjahren nachgelassen hatte, wurde von Schweizer Abnehmern zunehmend kritisiert. Technologische Faktoren beeinflussten die Kosten der Salzproduktion, für die man vielerorts bereits die holzsparende Methode der Graduation¹⁶ anwandte; in Hall hingegen hielt man noch am alten System des Kochens und Verdampfens in großen Pfannen fest, dessen hoher Holzverbrauch zu einem wachsenden Problem für die alpine Forstwirtschaft wurde. Die durch Binnenmauten verteuerten Tiroler Transportkosten waren zudem höher als die der bayrischen Konkurrenz.

Zinzendorf sollte den Beschwerden der Schweizer Importeure auf den Grund gehen und genaue Nachricht über Qualität, Quantität, Transportkosten und Preise nach Wien senden. Auf seiner Reise konnte Zinzendorf bald feststellen, dass das bayrische Salz einen wachsenden Absatz in den Ostschweizer Gebieten fand, da das Tiroler Salz teurer war und einen größeren Schwund beim Transport erlitt. Ferner fiel ihm die Marktpräsenz anderer Konkurrenten auf, über deren Lieferungen in Wien noch wenig bekannt war. Die freizügigen Regelungen des Schweizer Marktes verschärften noch den Konkurrenzdruck – je nach Kanton gab es neben öffentlichen Stellen, die den Salzimport und Detailverkauf beaufsichtigten oder in eigener Regie durchführten, auch private Händler, die in eigenem Namen Verträge mit Lieferländern abschließen konnten.

¹⁵ Bayern lieferte über seinen neuen Salzhafen von Buchhorn nicht nur Salz aus eigener Produktion (Reichenhall), sondern auch aus dem salzburgischen Hallein.

¹⁶ Verdickung der Sole durch Verdunstung in einem Filter aus mehreren Lagen von Astwerk, durch den sie mehrmals gepumpt wurde. Die Filterhallen erreichten Längen von mehreren hundert Metern.

Frankreich exportierte sogenanntes burgundisches Salz aus den Salinen der bis 1674 spanisch-habsburgischen Freigrafschaft sowie Salz aus Lothringen und der Provence. Neben alten Absatzgebieten in der Westschweiz hatte Frankreich neue Märkte in Bern, Solothurn, Luzern und Uri gewonnen; in den Verträgen zur Anwerbung Schweizer Söldner spielte die Lieferung von französischem Salz eine wichtige Rolle. Spanisches Salz aus Ibiza wurde über Genua und die Gotthardstraße in die Innerschweiz geliefert. In Genf und im Waadtland bezog man von alters her Salz aus der Provence. In Graubünden hielt sich der Absatz des Tiroler Salzes in den östlichen grenznahen Gebieten, vor allem im Engadin; im Norden bevorzugte man das billigere bayrische Salz, während man im Süden Meersalz aus Venedig einfuhrte, das über die Gotthardstraße auch die Zentralschweiz erreichte. Bern bezog Salz aus mehreren Ländern, da die eigene Produktion in Bex nur einen Teil des lokalen Bedarfs deckte. Die Abwicklung von Schweizer Staatskrediten an das Ausland hatte manchmal direkte Auswirkungen auf Salzlieferungen – z. B. bezog der Kanton Bern weiterhin Salz aus Tirol, weil es mit Assignaten des Wiener Stadt-Banco bezahlt werden konnte.

3.5 Textilwirtschaft

Zinzendorfs Studienreise fand zu einer Zeit statt, als die Textilwirtschaft in der Schweiz einen Höhepunkt erreicht hatte. Einerseits hatte die Aufhebung der französischen Importverbote im Jahre 1759 zu einer Beschleunigung der Entwicklung geführt, andererseits lagen die revolutionären mechanischen Neuerungen, die den Textilfirmen Englands einen beträchtlichen Kosten- und Qualitätsvorsprung vor ihren Konkurrenten auf dem Kontinent einräumen sollten, noch in der Zukunft.¹⁷ Es wird geschätzt, dass der protoindustrielle Textilsektor in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr als 20% der gesamten Bevölkerung voll oder teilweise beschäftigte.

Der Verlust der schlesischen Leinenweberei im Siebenjährigen Krieg bedeutete für die österreichische Monarchie nicht nur die Einbuße einer wichtigen Einkommensquelle sondern auch das Entstehen einer starken preußischen Konkurrenz für die verbliebenen einheimischen Unternehmen. Neu gegründete Betriebe in Böhmen,

¹⁷ Die rasche Mechanisierung der englischen Textilindustrie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beruhte auf einer Reihe von Erfindungen, die die Arbeitsproduktivität und Produktqualität der Spinnerei-, Weberei- und Färbereibetriebe erhöhten und der industriellen Revolution die Bahn bereiteten: die *spinning jenny* von James Hargreaves (1764), der *water frame* von Richard Arkwright (1769), die *mule jenny* von Samuel Crompton (1780); der *power loom* von Edmund Cartwright (1785); der *printing cylinder* von Thomas Bell (1783). Die billigen Importe von englischen Maschinengarn führten ab 1785 zu einer Krise des Schweizer Spinngewerbes.

Niederösterreich, Kärnten und Tirol, die den Binnenmarkt beliefern und verlorene Märkte im Norden und Osten wiedererobern sollten, profitierten zwar von der neuen Zunftfreiheit für Leinenweber des Jahres 1764, sahen sich aber im Export verschärften Zollschranken und Einfuhrverboten ausgesetzt, mit denen andere Staaten wie Preußen und Sachsen auf das im März 1764 beschlossene österreichische Einfuhrverbot für viele Textilwaren reagierten. Die in Tirol und Vorarlberg gegründeten Leinenwebereien litten unter dem Mangel an Rohstoffen, dem man mit Ausfuhrverboten für Flachs und Garn und mehr Flachsanzbau beikommen wollte. Die Schweizer Zentren der Leinenproduktion im Rheingau, St. Gallen, Appenzell, später vor allem in Bern und in Luzern, reagierten ihrerseits mit Preiskriegen gegen österreichische Fertigwaren, die ohnehin mit zusätzlichen Kosten durch Binnenmauten belastet waren. Auch die von Schweizer Kaufleuten in Vorarlberg gegründeten Betriebe konnten dem Konkurrenzdruck ihrer eigenen Landsleute nicht standhalten.

In Österreich hatte sich die Baumwollfabrikation mit staatlicher Hilfe entwickelt, obwohl Befürworter der Leinenindustrie vor solchen Förderungsmaßnahmen warnten. Dem 1724 gegründeten Schwechater Betrieb der Orientalischen Compagnie folgten auch Betriebsgründungen von Schweizer Unternehmern in Wien und in Vorarlberg. 1761 gab man die Praxis der Exklusivprivativa im Baumwollsektor auf; 1763 wurde der Baumwollfabrikation die Zunftfreiheit zugestanden, was die Gründung neuer Betriebe – vor allem durch adelige Grundbesitzer – förderte. Mangel an Erfahrung, an Facharbeitern und an Kenntnis der neuen Produktionsmethoden richteten den Blick der österreichischen Wirtschaftsbehörden auf die erfolgreichen Betriebspraktiken der Schweizer Baumwollmanufakturen.

Der Siegeszug der *roi coton* genannten Baumwolle in Westeuropa hatte die Schweiz bereits Ende des 17. Jahrhunderts erreicht, wobei protestantische Flüchtlinge aus Frankreich, die sowohl Fachkenntnisse als auch Kapitalien einsetzen konnten, eine große Rolle spielten. Die ursprünglich aus der Levante über Genua, Livorno oder Marseille von Genfer Kaufleuten importierte Rohbaumwolle wurde zunächst im Zürcher Raum verarbeitet. Ab 1720 fasste der neue Gewerbebezweig auch in der Ostschweiz Fuß und verdrängte allmählich die einheimische Leinenweberei von ihrem ersten Platz. Diese Entwicklung wurde in einigen Gebieten, z. B. in Glarus, in Appenzell und in St. Gallen, durch das Fehlen von Zunftzwängen besonders begünstigt. Die Baumwollfabrikanten konnten höhere Löhne zahlen und ihren wachsenden Personalbedarf auf Kosten der Leinenweberei stillen. Die allgemein steigenden Löhne verteuerten die Herstellung der Leinwand und trugen weiter zu dem Rückgang dieser Textilsparte bei. Schweizer Unternehmer gingen dazu über, billigere Leinwand aus Schwaben zu importieren, die nach Weiterverarbeitung nach Italien und Frankreich verkauft wurde.

Spinnen, Weben und Weiterverarbeitung der Baumwolle beschäftigten eine rasch wachsende Anzahl von Schweizer Kaufleuten, Fabrikanten und Facharbeitern, vor allem in Bern, in Glarus, im Rheintal, in Zürich, in Basel und in Mülhausen. Mit dem Verlagssystem entstand eine neue Unternehmerschicht, die Rohstoffe, Kapital und Muster an Spinner und Weber in den Dörfern lieferte, deren Halbfertigprodukte in zentralen Produktionsstätten für Weißerei, Appretur, Feinstickerei und Farbdruckerei weiterverarbeitete und die Endprodukte auf den Markt brachte. Diese neuen Unternehmer waren zugleich Händler, Fabrikanten und Geldgeber, wobei das kaufmännische Element überwog.

Im Westen der Schweiz entstanden durch die rasche Entwicklung neuer Färberei- und Stoffdrucktechniken, die dem Beispiel der französischen *Compagnie des Indes* nacheiferten, große Zeugdruckereien, sogenannte *indienneries*, deren vorindustrielle Methoden das Verlagssystem ersetzten. Ihre Fabrikhallen beschäftigten zahlreiche Arbeiter; Halbfertigprodukte wurden nicht mehr in den umliegenden Dörfern produziert, sondern aus anderen Kantonen wie Zürich, Glarus und St. Gallen und auch aus dem Ausland importiert. Die Färbungsprozesse blieben wohlbehütete Geschäftsgeheimnisse der Unternehmer, die auch andere marktwirksame Techniken entwickelten, z. B. die Verwebung von feinen Gold- und Silberfäden mit der Baumwolle.

Frankreich war der wichtigste Markt für diese Produkte; zeitweilige Einfuhrsperren wurden u.a. durch Fälschung der Ursprungstempel der *Compagnie des Indes* umgangen. Als das französische Einfuhrverbot für Baumwollprodukte 1759 aufgehoben wurde, konnten Firmen in grenznahen Gebieten wie Genf, Neuenburg und Mülhausen eine wahre Monopolstellung auf dem französischen Markt erringen, die erst mit der Erneuerung des Importverbots im Jahre 1785 zu Fall kam.¹⁸ Ein wichtiges Zentrum der Baumwolldruckerei entstand in Mülhausen, dessen französischer Markt sich durch die Insellage dieses Territoriums im französischen Sundgau besonders schnell entwickelte. Zinzendorf konnte zwar Mülhausen nicht besuchen, sammelte aber in Basel und Zurzach Informationen über dieses kleine helvetische Gebiet, welches sich im 19. Jahrhundert zum sogenannten ‚französischen Manchester‘ entwickeln sollte. Basler Kaufleute, die Farbstoffe importierten, z. B. Indigo aus Westindien, belieferten nicht nur die Schweizer Produzenten, sondern auch Stoffdruckereien in Bayern und Österreich.

In St. Gallen und Appenzell siedelte sich die Produktion feiner ostindischer Baumwollstoffe, der Mousseline, an. Eine Besonderheit war die Herstellung von gestickten Tüchern, die sich nach einem

¹⁸ Schon zwei Jahre nach dem Importverbot war der Export Schweizer Baumwollprodukte nach Frankreich um 85% gefallen.

Lyoner Vorbild um 1750 in St. Gallen etabliert hatte und die in der Folge durch Verlagsarbeit für die Entwicklung der Stickereiindustrie in Vorarlberg und Schwaben von großer Bedeutung wurde. So schloss die St. Galler Firma Gonzenbach, Schlumpf und Cie. schon 1753 die ersten Verträge mit Vorarlberger Heimwerkern zur Bestickung von Mousselines ab, deren Veredelung durch Nachbleichen und Appretur und deren Weiterverkauf und Export jedoch den Betrieben in St. Gallen und Appenzell vorbehalten blieben.

Zürich und Basel hatten sich seit dem 16. Jahrhundert zu Zentren der Seidenproduktion entwickelt. In Zürich hatte der Zunftzwang zur Errichtung städtischer Seidentuchmanufakturen geführt. Die hohen Arbeitskosten zwangen die Zürcher Unternehmer, ihren Bedarf an Seidenfäden durch Ankäufe aus den billiger arbeitenden Orten der Zentralschweiz und den italienischen Vogteien zu decken und technische Neuerungen wie die Nutzung von Wasserkraft einzuführen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spezialisierten sich die Zürcher Fabrikanten auf Produkte höherer Qualität, z. B. Seidenflor, und zogen sich aus der Herstellung der billigeren Produkte wie der aus Abfällen gesponnenen Schappe oder Florettseide zurück, die jedoch in ländlichen Kantonen der Innerschweiz bedeutend blieb. Die auf Verlagsarbeit beruhende Seidenbandproduktion ging wegen der Opposition der Zürcher Zünfte schon im 17. Jahrhundert an Basel verloren. Die Verlagsaufträge der Basler Produzenten kamen fortan nicht nur der Basler Landschaft zugute, sondern auch den grenznahen Regionen Vorderösterreichs. Weitere Zentren der Seidenproduktion entstanden in den italienischen Vogteien des Tessins und im Veltlin.

Seit 1750 entstand auch in Österreich, so in Wien, in Vorderösterreich, in der Steiermark, in Kärnten und im Küstenland, eine Seidenfabrikation, die Rohstoffe aus Maulbeerbaumpflanzungen in Südtirol bezog. Versuche mit Maulbeerbaumpflanzungen in der Umgebung Wiens waren nicht sehr erfolgreich. Nach einer Krise im Jahre 1763 schützte der Staat die heimische Seidenfabrikation mit Einfuhrverboten vor ausländischer Konkurrenz – die Zahl der Seidenwebstühle verdoppelte sich, die Zahl der Beschäftigten stieg auf über 10.000. Nach der Aufhebung des Einfuhrverbots im Jahre 1775 sollte jedoch die Seidenfabrikation eine neue Krise erleben.

Die österreichische Wollproduktion, die früher zu den wichtigsten Wirtschaftszweigen zählte, litt unter ähnlichen Problemen wie die der anderen europäischen Staaten: Rohstoffmangel durch Verringerung der Schafweiden, wachsende Konkurrenz anderer Textilfasern. Das 1728 erlassene Einfuhrverbot für Wollwaren konnte daran nicht viel ändern. Die 1672 gegründete Linzer Fabrik wurde 1754 verstaatlicht; ihre zentralen Anlagen dienten der Fertigung und zugleich als

Musterwerkstätte; Wolle wurde vor allem im Verlag gesponnen.¹⁹ Weitere Schwerpunkte der Wolltuchfabrikation gab es in Böhmen und Mähren, wo adelige Grundbesitzer neue Betriebe gründeten, die von der 1764 erlassenen Gewerbefreiheit für die Wollerzeugung profitierten.

In der Schweiz war die seit dem Mittelalter heimische Herstellung von Wollstoffen in den Kantonen Basel, Schaffhausen, Zürich, Bern und Freiburg durch die Baumwolle aus ihrer einst führenden Stellung verdrängt worden. Der Schweizer Bedarf an Wolldecken wurde zunehmend durch Importe, z. B. aus der Normandie, gedeckt. Selbst Kantone mit landwirtschaftlicher Basis wie Bern, Freiburg und die Zentralschweiz mussten Schafwolle aus Böhmen, Ungarn und Italien einführen, um ihre Strumpfproduktion aufrechtzuerhalten. Es gab mehrfach Bemühungen, die Wollproduktion durch neue Methoden zu verbessern; Versuche mit neuen Färbungstechniken²⁰ waren für Zinzendorf von besonderem Interesse und wurden in seinen Berichten an den Wiener Hof beschrieben.

3.6 Handelsstraßen

Die durch die Schweiz führenden Handelsstraßen erfüllten seit ältesten Zeiten einen mehrfachen Zweck - Versorgung des eigenen Marktes mit Rohstoffen und Bedarfsgütern, Ausfuhr von Schweizer Fabrikaten und landwirtschaftlichen Produkten, Warentransit zwischen den angrenzenden Ländern. Der kostengünstige Bezug von Baumwolle, Farbstoffen und anderen Gütern über Land- und Wasserstraßen war für die Manufakturen der rohstoffarmen Schweiz lebenswichtig. Baumwolle aus Amerika, der Karibik, Ostindien und der Levante erreichte die Schweiz über englische, französische, holländische und italienische Häfen; Baumwolle aus Mazedonien wurde über Wien geliefert. Schweizer Kaufleute und Spediteure spielten seit dem 17. Jahrhundert eine wachsende Rolle im internationalen Warengeschäft zwischen dem Mittelmeerraum, West- und Nordeuropa und profitierten von der günstigen Verkehrslage der Handelswege über die Alpenpässe und Wasserstraßen. Ausbau und Instandsetzung

¹⁹ 1764 beschäftigte die Linzer Fabrik in der Zentrale etwa 1000 Arbeiter und im Verlag über 43.000 Spinner. Die sprichwörtlichen Schwierigkeiten der Linzer Wollproduktion hingen vor allem mit der Opposition der Weber und Spinner gegen neue Produktionsmethoden zusammen. Erst 1772 konnten bessere, mit dem Fuß betriebene sogenannte ‚sächsische‘ Spinnräder eingeführt werden.

²⁰ 1764 wurden von der Berner Ökonomischen Gesellschaft erste Versuche der Färbung von Wollfasern mit frischen Krappwurzeln, der sogenannten Färberröte, einer Pflanze der Familie der Rubiaceen, unternommen. Diese Methode war wesentlich billiger als die bereits bekannte Methode der Färbung mit gedörretem und gerösteten Krapp.

der Handelsstraßen²¹ waren deshalb wichtige wirtschaftspolitische Anliegen. Zölle, Straßenmauten und andere Speditionskosten spielten im Konkurrenzkampf um den Warentransit ebenfalls eine kritische Rolle. In dieser Frage nahmen die meisten Kantonsregierungen durch niedrig gehaltene Abgabensätze eine wirtschaftsfreundliche Haltung ein.

In Österreich ließ die wachsende Nutzung der Nord-Südverbindungen der Schweiz Sorgen im Wettbewerb um den einträglichen Warentransit zwischen den deutschen Staaten und dem Mittelmeerraum entstehen. Von der Handelsstraße, die vom Bodensee über Chur nach Chiavenna und Italien führte,²² wurden österreichische Interessen gleich doppelt bedroht. Einerseits stand sie im Wettbewerb mit der Tiroler Spedition über die Brennerstraße und Bozen zur Adria. Andererseits war eine neue Verbindung mit dem westlichen Mittelmeerhäfen Genua und Livorno durch den Piemont entstanden, welche Mailand umging.²³ Die piemontesische Konkurrenz lockte mit ihren niedrigeren Transitabgaben ostschweizer und süddeutsche Kaufleute an und verbilligte auch die Transporte der Zürcher und Basler Manufakturen über den St. Gotthard.

Besonders wichtig für Österreich war der Transit von Waren und Militär durch Graubünden, zwischen Tirol und Mailand, der auf alten Verträgen beruhte.²⁴ Der Warentransport beschäftigte in Graubünden zahlreiche Unternehmer, die in den einzelnen Gemeinden genossenschaftlich in sogenannten ‚Porten‘ oder ‚Roden‘ organisiert waren und vom vorgeschriebenen Umladen der Güter profitierten. Die österreichischen Warentransporte nach Mailand gingen meist über Kempten, den Bodensee, das Rheintal und Chur nach Chiavenna und dem mailändischen Hafen Como; geringere Mengen wurden über die schwierige Saumstraße durch das Inntal transportiert, auf deren Ausbau man von österreichischer Seite drängte. Venedig, dessen Waren die Schweiz im Umweg über Tirol und den Bodensee oder über Mailand erreichten, wollte Graubünden zum Bau einer befahrbaren Straße zwischen Bergamo und dem Veltlin bewegen. Dies hätte die Lieferung venezianischen Lagunensalzes nach Graubünden begünstigt und den Absatz von Tiroler Salz noch mehr beeinträchtigt. Diesen

21 Z. B. der Ausbau der Straße über den St. Gotthard 1708; die Einrichtung des Berner Straßenbaufonds 1742; die Freiburger Straßenbauanleihe 1747; das Straßenbauprogramm in Glarus 1765.

22 Sie führte über den Splügen- oder über den Septimerpass; der Julierpass war für den Warenverkehr noch nicht erschlossen.

23 Das Westufer des Lago Maggiore mit dem Hafen Intra war 1743 gegen die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion von der österreichischer Regierung Mailands an das Königreich Sardinien abgetreten worden. Warentransporte aus Graubünden konnten den Lago Maggiore über den San Bernardino erreichen.

24 Bündner Verträge mit Tirol 1518, 1628 und 1707; mit Mailand 1639.

Plänen standen aber in Graubünden Parteienkonflikte und strategische Bedenken im Wege.

Graubünden hatte seit 1706 ein Handelsabkommen mit Venedig. Bei jeder Erneuerung der Verträge mit den Nachbarn Venedig und Mailand kam es zur Kollision wirtschaftlicher und familienpolitischer Interessen. Die parallel geführten Bündner Verhandlungen mit Mailand und Venedig der Jahre 1759-64 endeten mit dem Sieg der mailändischen Partei, die ihr Abkommen zu günstigen Bedingungen erneuern konnte. Venedig stornierte daraufhin das alte Bündnis unter Androhungen von Repressalien gegen die auf venezianischen Boden tätigen Bündner Handwerker. Zinzendorf besuchte Graubünden unmittelbar nach dem Abbruch der Verhandlungen mit Venedig und konnte deshalb erste Reaktionen nach Österreich melden.

Zinzendorf sammelte auf seiner Reise auch Erfahrungen mit dem Warentransport auf Wasserstraßen, die Anregungen für die in Österreich geführten Diskussionen zum Ausbau des Fluss- und Kanalverkehrs liefern konnten. Er beschrieb deshalb in seinen Berichten detailliert sowohl die Transportwege und Speditionskosten auf allen von ihm besuchten Schweizer Seen²⁵ als auch die durch mailändisches Gebiet führenden Transporte auf dem Lago di Como und dem Lago Maggiore. In Basel stellte er fest, dass Waren aus Neuenburg auf Kähnen bis nach Rotterdam gesandt werden konnten; in Genf wurde ihm klar, welche Bedeutung der Rhonefluss für die Versorgung der Westschweiz mit Rohstoffen besaß. Der von Frankreich privilegierte Transit durch das Rhonetal berührte indirekt österreichische Interessen, da er die Preise für Waren beeinflusste, die von Marseille über Basel nach Österreich geliefert wurden.

3.7 Finanzaspekte

Der weitgehend durch Anleihen finanzierte Siebenjährige Krieg hatte der österreichischen Monarchie eine Staatsschuld von 285 Millionen Gulden hinterlassen; 1763 standen den jährlichen Nettoeinnahmen von ca. 26,4 Millionen Gulden Staatsausgaben von 31 Millionen gegenüber. Die Regierung betrachtete die Schuldentilgung und Herabsetzung des jährlichen Zinsaufwandes als finanzpolitische Priorität und konnte nur geringe Zuschüsse zur Wirtschaftsförderung einsetzen. Der österreichische Kapitalmarkt war den neuen Aufgaben kaum gewachsen und viele Unternehmer waren deshalb auf ausländische Kredite angewiesen. Selbst Großgrundbesitzer verfügten nur selten über ausreichendes liquides Kapital und hingen oft von der Finanzierung durch fremde Geldgeber ab. Um dem Mangel

25 Bodensee, Walensee, Zürcher See, Vierwaldstättersee, Neuenburger See, Genfer See.

an erfahrenen und kapitalkräftigen Händlern abzuhelpfen, hatten österreichische Monarchen schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts ausländischen Kaufleuten Niederlassungsrechte mit umfassenden Privilegien erteilt, die von Maria Theresia bestätigt und erweitert wurden. Diese sogenannten Niederläger genossen Abgabefreiheit, das Recht der freien Religionsausübung und andere Privilegien; sie beherrschten das Wechsel- und Bankgeschäft und den Großhandel. 1763 waren in Wien 44 privilegierte Niederläger registriert. Bis zur Aufhebung des Niederlagsrechts für Neuankömmlinge im Jahre 1774 spielten die Niederläger in Wien eine besonders wichtige Rolle bei der Finanzierung des Außenhandels. Hier war der Beitrag von Schweizer Kaufleuten von großer Bedeutung.²⁶

Aus dem Kreis der im internationalen Handel tätigen Kaufleuten in der Schweiz stammten die ersten spezialisierten *banquiers*, die Kapitalanlagen in ausländischen Papieren durchführten, Börsengeschäfte übernahmen, z. B. in Genf und Bern, oder im Wechselhandel eine führende Rolle spielten, wie in St. Gallen. In anderen Kantonen, z. B. in Zürich und Basel, blieb das Bankgeschäft eine Nebentätigkeit der Kaufleute, Spediteure und Fabrikanten, die durch ihr Hauptgeschäft große Kapitalien ansammeln konnten. Zinzendorf besuchte mehrere Schweizer *marchands-banquiers* in St. Gallen, Chur, Zürich, Basel, Bern, Neuenburg und Genf und erhielt von ihnen Informationen über deren Kreditpraxis im Binnen- und Außenhandel; auch traf er Regierungsvertreter in Bern, die Anleihen an ausländische Staaten abwickelten.²⁷

Am Steuer-, Zoll- und Abgabewesen der von ihm besuchten Kantone mussten ihm vor allem die geringe Belastung der Bürger durch direkte Steuern und die Unterstützung der Interessen der heimischen Wirtschaft durch niedrige staatliche Tarife interessieren. In einigen Kantonen wurde der Staatshaushalt hauptsächlich durch ausländische Subsidien für fremde Militärdienste sowie Einnahmen aus Regalien und niedrigen Zöllen finanziert. Die spärliche Finanzbasis erlaubte den Kantonen weder den Aufbau eines Berufsbeamten­tums, noch den Unterhalt eines stehenden Heeres. Viele Aufgaben der zentralen Verwaltung wurden von unbezahlten, auf Zeit gewählten Magistraten wahrgenommen. Die Kosten der Verwaltung von Untertanengebieten wurden durch lokale Abgaben gedeckt. Im Militärwesen herrschte das System der freiwilligen Milizen oder Bürgerwehren vor; im Kriegsfall konnten allerdings die in fremden Ländern dienenden Schweizer Söldner zurückgerufen werden. Noch waren aber diese Aspekte des Finanzwesens nicht zum Mittelpunkt von

²⁶ Z. B. Mitglieder der Familien Fries, Geymüller, Labhard, Meyer, Ochs, Rieger.

²⁷ Im 18. Jahrhunderts war England der wichtigste Kunde Berner Anleihen; gegen Ende des Jahrhunderts brachten Investitionen in England dem Berner Staatshaushalt ein Drittel seiner Einnahmen ein.

Zinzendorfs Studien geworden wie dies später unter dem Einfluss seines Bruders Ludwig²⁸ bei seinen Reisen durch Italien, Frankreich und England der Fall sein sollte.

3.8 Innovationen

In seinen Berichten an den Wiener Hof beschrieb Zinzendorf alle technologischen Neuerungen, die er auf seiner Reise in Augenschein nehmen konnte. Sein Interesse galt nicht nur den industriellen Einrichtungen und Erfindungen, sondern auch Neuerungen in der Landwirtschaft. Die holzsparende Salzproduktion in Bex-Aigle, die Wasserkraftnutzung für Spinnmaschinen und Seidenwebstühle in Chiavenna, Intra und Zürich, die neuen Färbungstechniken für Baumwolle in Basel, Bern und Neuenburg, für Seide in Basel und für Wolle in Bern, das Verweben von Goldfäden in Genf,²⁹ die Fayencefabrikation in Zürich erweckten seine Aufmerksamkeit ebenso wie die Methoden der Käseherstellung in Glarus, Bern und Freiburg, oder die Nutzung der Korndarre in Bern und Genf, die ein Jahrzehnt darauf auch in Österreich Verbreitung finden sollte. Viele Innovationen führte Zinzendorf auf die engen Kontakte Schweizer Unternehmer mit technisch fortgeschrittenen Ländern wie England und Holland zurück, sei es durch die Errichtung von Filialen, oder durch die Lehrjahre ihrer Kinder in diesen Ländern. Der Erwerb von Plantagen in Übersee brachte einigen Schweizer Unternehmern nicht nur Zugang zu wichtigen Rohstoffen sondern auch wertvolle Marktkenntnisse.

In den Juratälern und in Genf konnte Zinzendorf die Präzisionsarbeit der Edelmetallarbeiter bewundern, deren Arbeitsmethoden und Werkzeuge er in seinen Berichten genau beschrieb. Die auf Taschenuhren hoher Qualität spezialisierte Genfer Produktion beschäftigte in Arbeitsteilung zahlreiche Handwerksbetriebe, die die prunkvoll verzierten Gold- und Silbergehäuse herstellten; die technisch leichtere Fertigung von Uhrwerksteilen wurde im Verlagssystem den Heimwerkern der Genfer Umgebung anvertraut.³⁰ In den Neuenburger Bergdörfern besuchte Zinzendorf Familienbetriebe, in denen alle Teile von Repetitions- und Pendeluhren sowie Automaten hergestellt wurden.

28 Ludwig von Zinzendorf war 1762 zum Präsidenten der neuen Hofrechenkammer ernannt worden; er wies seinen Bruder Karl in seinen Briefen auf wichtige Probleme der Finanzadministration hin, denen er auf seinen Reisen besondere Aufmerksamkeit schenken sollte.

29 Die Genfer Unternehmerin Elisabeth Baulacre hatte im 17. Jahrhundert ihren Betrieb auf die Produktion von Edelmetallfäden (*lamé*) für Luxuswaren der Textilindustrie spezialisiert und zur größten Genfer Fabrik mit Exportmärkten in Frankreich und Deutschland ausgebaut. Im 18. Jahrhundert verlor dieser Industriezweig an Bedeutung.

30 Einer Schätzung zufolge beschäftigte die Genfer Uhrenindustrie 1784 ca. 20.000 Uhrenarbeiter in der Stadt und der nahen Umgebung.

Die im internationalen Vergleich günstige soziale und wirtschaftliche Lage der Schweizer Bauern und die durch Erbteilung begünstigte Streuung des Grundbesitzes konnten Besucher aus den Nachbarländern überraschen, wenn es auch offenkundige Missstände gab, wie dies z. B. aus den Klagen gegen den betrügerischen Landvogt Grebel³¹ hervorging, von denen Zinzendorf in Zürich zweifelsohne erfuhr. Heimarbeit im Auftrag von städtischen Verlegern brachte den bäuerlichen Haushalten zusätzliches Einkommen, welches für Bewohner der ärmeren Gebiete lebenswichtig war. Versorgungsprobleme, z. B. während der Hungersnot der Jahre 1770-72, und die wachsende Verschuldung der Bauernschaft, die den sogenannten ‚Waserhandel‘ auslösen sollte,³² lagen noch in der Zukunft. Auf seiner Reise konnte Zinzendorf viele Sparten der Schweizer Landwirtschaft studieren: die Viehzucht,³³ den Getreideanbau, die Gemüse-, Obst- und Weinwirtschaft, den Anbau von Textilpflanzen. Besonders beeindruckt war Zinzendorf von den Schweizer Ökonomischen Gesellschaften, die seit wenigen Jahren nach englischen Modellen in Bern, Lausanne, Biel, Basel und Zürich tätig waren und die wichtigen Neuerungen – vor allem in der Landwirtschaft – den Weg bereiten wollten; vielleicht trugen seine Berichte an den Wiener Hof zur Gründung ähnlicher *Agricultur-Societäten* in Österreich bei. Dass die Tätigkeit dieser Gesellschaften vorerst nur einigen wohlhabenden Grundbesitzern zugute kam und die breite Masse der Bauernschaft nicht erreichte, blieb Zinzendorf verborgen. Er interessierte sich für ihre Vorschläge zur Aufteilung der Allmenden und zur Abschaffung der Dreifelderwirtschaft, konnte aber die negativen Folgen dieser Maßnahmen – die Verarmung der Kleinbauern – noch nicht absehen.

Die hochfliegenden patriotischen Pläne der Helvetischen Gesellschaft musste Zinzendorf hingegen, wie selbst viele Schweizer, für Zukunftsmusik halten. Diese Gesellschaft war 1761 von mehreren patriotisch gesinnten Schweizern, die Zinzendorf auf seiner Reise kennenlernte, gegründet worden,³⁴ ihre erste Tagung fand 1763 statt. Ihr Programm war von republikanischen, sozialen und ethischen Reformideen beflügelt, in deren Mittelpunkt die Wiederbelebung antiker Ideale, Vaterlandsliebe und nationale Erneuerung,

31 Der Landvogt Hans Felix Grebel hatte sich auf Kosten der unter hohen lokalen Abgaben leidenden Landbevölkerung der Vogtei Grüningen bereichert. Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füssli klagten ihn 1762 in einer anonymen Schrift an; der Skandal führte zu einem Gerichtsverfahren und zur Verbannung Grebels.

32 Der Zürcher Pfarrer Johann Heinrich Waser veröffentlichte 1775-79 mehrere Schriften mit statistischen Angaben über die wachsende soziale Ungleichheit und die Verschuldung der Bauern. Er wurde 1780 verhaftet und als Landesverräter zum Tode verurteilt.

33 Der Export von Fleisch und Milchprodukten erreichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ähnliche Werte wie der von Textilien.

34 Isaak Iselin, Salomon und Hans Caspar Hirzel, Johann-Jacob Bodmer, Salomon Gessner, Johann-Heinrich Schinz.

religiöse Toleranz und Erziehungsreform standen. Die Obrigkeiten mehrerer Kantone, wie z. B. Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern, standen dem Reformeifer der Gesellschaft misstrauisch gegenüber. Die Gesellschaft wurde 1798 aufgelöst, war aber nach ihrer Wiedergründung im Jahre 1807 noch ein halbes Jahrhundert tätig.

Dass aus Frankreich vertriebene Protestanten einen wichtigen Anteil an der Entwicklung der Schweizer Wirtschaft hatten, konnte dem aufmerksamen Reisenden nicht entgehen. Sowohl im Tagebuch als auch in seinen Berichten wies Zinzendorf auf den deutliche Wohlstandsabfall zwischen den protestantischen und den katholischen Gebieten der Eidgenossenschaft hin; er schrieb ihn dem hemmenden Einfluss der Klöster zu, die der Wirtschaft aktive Kräfte entzögen und auch für den relativen Bevölkerungsrückgang verantwortlich seien. Erst seit wenigen Monaten zum Katholizismus konvertiert, pflegte er weiterhin seine Beziehungen zur protestantischen Kirche und besuchte Gottesdienste beider Religionen. Das religiöse Wirken seines Onkels³⁵ war in der Schweiz wohlbekannt und die Nennung seines Familiennamens verschaffte ihm vielerorts rasch gute Kontakte mit Mitgliedern oder Sympathisanten der Herrnhuter Gemeinde, die vor allem in Bern und Graubünden einflussreich waren.

3.9 Mythos und Realität

Wie andere Schweizreisende dieser Zeit, die ihre Wunschvorstellungen auf das fremde Land projizierten, musste auch Zinzendorf sein idyllisches Bild vom Erbe antiker Freiheitsideale, von gerecht regierten Gemeinwesen gleichberechtigter Bürger korrigieren. Er erfuhr von den Machtkämpfen zwischen Patriziern und Bürgern in Luzern, Bern und Genf, vom Parteienhader regierender Familien in Appenzell und Graubünden, vom feudalen Gehaben der Oligarchien in Bern und Zürich, vom Ämterkauf und Amtsmissbrauch in Graubünden, Schwyz, Basel und Zürich, von Aufruhrversuchen in Luzern und Bern, von blutig niedergeschlagenen Revolten in Uri, vom Streit um französische Subsidien in Schwyz, von religiöser Unduldsamkeit in Neuenburg, von kleinlicher Zensur in Genf. Umso mehr durfte es ihn überraschen, dass diese Konflikte anscheinend nur geringe Auswirkungen auf das Aufblühen von Handel, Industrie und Transitverkehr des Nachbarlandes hatten.

35 Nikolaus Ludwig Gf. Zinzendorf (1700-1760), Stifter und erster Bischof der Brüdergemeine der Herrnhuter, die aus der hussitischen Religionsgemeinschaft der Böhmisches bzw. Mährischen Brüder hervorgegangen war.

Das überaus umfangreiche berufliche Reiseprogramm ließ Zinzendorf nur wenig Zeit für das bewusste Erleben der von seinen Zeitgenossen literarisch entdeckten Schweizer Landschaft, die er mit den Augen des Lesers von Rousseaus Roman *La Nouvelle Héloïse* (Amsterdam 1761) sehen wollte; dennoch beweisen zahlreiche Tagebucheinträge die ästhetische Freude, die der Reisende beim Anblick der lieblichen Seen, der bewaldeten Hügel und der freundlichen Kulturlandschaft des Mittellandes und der Voralpen empfand. Diese Freude am *locus amoenus* oder *jardin heureux* stand im Gegensatz zur offen eingestandenen Furcht, mit der der Reisende den *topos horribilis*, die schreckliche Bergwelt der Hochalpen erlebte, von deren *horreur agréable*³⁶ Zinzendorf weniger angetan schien als viele seiner Zeitgenossen. Noch ehe er die eigentlichen Hochalpengebiete bereiste, sprach er in seinem Bericht an den Wiener Hof über den Kanton Glarus bereits von den „schrecklichen Gebirgen, mit denen dieser Stand angefüllt ist“;³⁷ seine Freude über die Landschaft am Genfer See wurde durch den Anblick der *terribles montagnes* beeinträchtigt.³⁸ Der Pastor Elie Bertrand, den Zinzendorf in Bern kennenlernte, vertrat in seinem *Essai sur les usages de la montagne* (Bern 1754) eine utilitaristische Vision der Bergwelt, die vor allem von den Botanikern und Geologen, aber auch von den Historikern und Ärzten seiner Zeit geteilt wurde. Diese Vision konnte bei Zinzendorf auf Zustimmung stoßen, auch wenn ihm Bertrands Begeisterung über die überwältigende Schönheit der Alpen fremd blieb.

36 Addisons Schule machendes Wort vom *agreeable kind of horror* beim Anblick der Alpen fand auch ein Echo bei Zinzendorf, allerdings nicht im Schweizer Tagebuch, sondern in seiner Korrespondenz: am 20. November 1764 schrieb er aus Aix-en-Provence an Rousseau: 'En passant par Avignon, j'ai profité du voisinage pour voir la fontaine de Vaucluse, que Pétrarque a rendu si célèbre. C'est un endroit qui merite d'etre vû par Vous... Il inspire une horreur agréable [...]'. [Leigh, *Correspondance*, Bd. XXII, 94-7, No. 3665].

37 HHStA, Staatskanzlei, Reich, Berichte 112 (alt 146/147), fol. 121v.

38 TB 24. September.

